

Zivilisation und Gewalt: über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen

Elias, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Elias, N. (1981). Zivilisation und Gewalt: über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 98-122). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135461>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zivilisation und Gewalt

Über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen¹

Norbert Elias

Die Zivilisation, von der ich etwas zu sagen habe, ist niemals beendet und immer gefährdet. Sie ist gefährdet, denn das Aufrechterhalten zivilisierter Standards des Verhaltens und Empfindens in einer Gesellschaft hängt an bestimmten Bedingungen. Zu ihnen gehört eine einigermaßen stabile Selbstzucht der einzelnen Menschen. Diese ihrerseits ist an spezifische Sozialstrukturen gebunden. Die Güterversorgung, die Erhaltung des gewohnten Lebensstandards gehört zu ihnen und besonders auch die gewaltlose Bewältigung innerstaatlicher Konflikte, die gesellschaftliche Pazifizierung. Aber auch sie, auch die Befriedung der Gesellschaft im Innern ist immer gefährdet. Sie ist gefährdet durch soziale wie persönliche Konflikte, die zu den Normalerscheinungen des menschlichen Zusammenlebens gehören, – eben die Konflikte, zu deren Bewältigung die pazifizierenden Einrichtungen dienen. Von dieser Seite eines Zivilisationsprozesses, von der Spannung zwischen Pazifizierung und Gewalt will ich hier einiges sagen mit besonderer Beziehung auf bestimmte deutsche Probleme.

Wenn man sich bemüht, das Problem der körperlichen Gewalttätigkeit im Zusammenleben der Menschen zu untersuchen, dann wird heute oft aufgrund unerklärter Voraussetzungen die Frage so gestellt, daß die Antwort den beobachtbaren Zusammenhängen nicht gerecht werden kann. Ich will zwei Beispiele geben.

Eine der falschen Problemstellungen hängt mit der gegenwärtig weit verbreiteten Tendenz zusammen, zwischenmenschliche und die aus ihnen entstehenden innermenschlichen Konflikte auf eine angeborene Aggressivität der Menschen zurückzuführen. Die Vorstellung, daß Menschen einen angeborenen Trieb zum Angreifen anderer Menschen, einen Aggressionstrieb haben, der in seiner Struktur anderen angeborenen Trieben, also etwa dem Geschlechtstrieb gleicht, ist unbegründet. Menschen besitzen ein angeborenes Potential zu einer automatischen Umstellung ihrer ganzen Körperapparatur auf einen anderen Gang, wenn sie sich in Gefahr fühlen. Man spricht zuweilen von einer Alarmreaktion. Der Körper reagiert auf das Gefährerlebnis mit einer automatischen Umstellung, die auf intensive Bewegung des Skelettmuskels, also etwa auf Kampf oder Flucht vorbereitet. Menschliche Impulse, die dem Modell eines Triebes entsprechen, werden physiologisch ausgelöst, also wie man oft sagt, „von innen“ relativ unabhängig von der jeweiligen Situation. Die Umstellung des Körperhaushaltes auf Kampf- oder Fluchtbereitschaft ist in weit höherem Maße bedingt durch spezifische Situationen, seien es hier und jetzt gegenwärtige, seien es erinnerte. Das Aggressivitäts-

potential kann durch naturale und soziale Situationen bestimmter Art, also vor allem durch Konfliktsituationen aktiviert werden. In bewußter Frontstellung gegen Lorenz und andere Forscher, die den Menschen einen nach dem Beispiel des Geschlechtstribes modellierten Angriffstrieb zuschreiben, möchte ich, etwas zugespitzt, sagen: es ist nicht die Aggressivität, die Konflikte, sondern Konflikte, die die Aggressivität auslösen. Unsere Denkgewohnheiten erzeugen die Erwartung, alles, was wir an Menschen zu erklären suchen, ließe sich von dem isolierten Individuum her erklären. Die Umstellung des Denkens und so auch der Erklärungserwartung aufgrund der Art, wie Menschen in Gruppen miteinander verbunden sind, also aufgrund der Sozialstrukturen, ist offenbar schwierig. Konflikte sind ein Aspekt des Zusammenlebens von Menschen mit Menschen, also der Sozialstrukturen. Sie sind ferner ein Aspekt ihres Zusammenlebens mit Tieren, Pflanzen, Mond und Sonne, also mit der nichtmenschlichen Natur. Auf dieses Zusammenleben mit Menschen und Natur und dessen Konflikte sind Menschen von Natur abgestimmt.

Die Veränderung der Fragestellung, die damit angedeutet wird, zeigt sich noch in anderer Hinsicht, die vielleicht in diesem Zusammenhang bedeutsamer ist. Wenn man sich bemüht, das Problem der körperlichen Gewalttätigkeit zu untersuchen, dann fragt man oft in erster Linie, wie ist es möglich, daß Menschen innerhalb einer Gesellschaft andere schlagen oder erschlagen, daß sie z.B. Terroristen oder Terroristinnen werden. Es wäre sachgerechter und so auch fruchtbarer, würde man die Frage anders stellen. Sie sollte lauten: wie ist es möglich, daß so viele Menschen normalerweise friedlich miteinander leben können ohne Furcht, von Stärkeren ge- oder erschlagen zu werden – so friedlich, wie das in den großen Staatsgesellschaften Europas, Amerikas, Chinas oder Rußlands in unseren Tagen gewöhnlich der Fall ist. Man übersieht heute allzu leicht, daß noch nie in der Entwicklung der Menschheit so viele Menschen, Millionen von Menschen, so relativ friedlich, d.h. unter weitgehender Ausschaltung physischer Gewalt, miteinander gelebt haben, wie in den großen Staaten und Städten unserer Tage. Man sieht es vielleicht erst, wenn man gewahr wird, wieviel gewalttätiger, wieviel höher das Gefahrenniveau der physischen Attacke im Verkehr von Mensch zu Mensch in früheren Epochen der Menschheitsentwicklung war.

Die primäre Haltung, meine verehrten Damen und Herren, ist, daß wenn man in Konflikt gerät, wenn man wütend auf jemanden ist, wenn man Menschen haßt – die primäre Haltung im Konfliktsfalle ist, daß Menschen aufeinander losgehen und sich schlagen oder je nach dem auch ermorden. Das Problem ist, wie wir miteinander leben können, obgleich alles das – Wut aufeinander, Haß, Gegnerschaft, Rivalität – alles das noch da ist, aber das Sich-gegenseitig-schlagen oder gar das Morden ist vergleichsweise sehr in den Hintergrund getreten. Sie sehen, ich stelle die Linse anders ein. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt der Frage zu meist bei den Gewalttätern. Man fragt, wie kann man sie erklären. Stattdessen sollte man zunächst einmal fragen, wie kann man es erklären, daß wir normalerweise so friedlich miteinander leben, ich meine innerhalb einer Staatsgesellschaft. Nur dann, nur dann ist es eigentlich möglich, zu erklären und zu verstehen, wie so sich Menschen dem Kanon des normalerweise relativ friedlichen Zusammenlebens, dem Zivilisationskanon unserer Tage nicht fügen.

Nun, die Frage, wie es gekommen ist, daß wir relativ friedlich in sehr großen Gesellschaftsverbänden miteinander leben, ist nicht besonders schwer zu beantworten, oder jedenfalls im ersten Zugriff nicht schwer. Vielleicht liegt Ihnen allen

die Antwort auf der Zunge. Es ist eine bestimmte Organisationsform, die es möglich gemacht hat, daß wir relativ friedlich miteinander leben. Ein Aspekt des Problems ist zuerst von Max Weber gesehen worden. Er wies darauf hin, daß Staaten dadurch charakterisiert sind, daß die jeweils Regierenden ein Monopol der physischen Gewalt für sich in Anspruch nehmen. Das bedeutet also, daß wir in einer Organisation leben, wo Regierende über Spezialistengruppen verfügen, die autorisiert sind, physische Gewalt zu gebrauchen, wenn nötig, auch um alle anderen Bürger am Gebrauch physischer Gewalt zu hindern. Ich will sofort sagen, daß diese Monopolisierung der Gewalt, für deren Entwicklung ich im zweiten Teil meines Zivilisationsbuches ein erklärendes Modell vorgestellt habe, eine sozialtechnische Erfindung der Menschen ist. Es gibt ja nicht nur auf dem naturalen, sondern auch auf dem sozialen Gebiete Erfindungen – eben sozialtechnische Erfindungen, die sich allerdings gewöhnlich ungeplant im Laufe vieler Generationen entwickeln. Die Monopolisierung der physischen Gewalt ist eine Erfindung dieser Art; sie hat sich sehr allmählich über Jahrhunderte hin herausgebildet, bis sie den heutigen Stand erreichte, und das ist gewiß nicht die letzte Stufe. Man kann nicht sagen, daß dieses innerstaatliche Monopol der physischen Gewalt problemlos funktioniert. Ganz und gar nicht. Man wird weiter daran arbeiten müssen; und die soziologische Konzeptualisierung kann einiges dazu beitragen, daß man es bewußter tut. Da ist viel zu tun.

Denn solche Monopole der physischen Gewalt, die gegenwärtig gewöhnlich durch Staatsregierungen kontrolliert und gesteuert, durch Militär und Polizei als Exekutivorgane repräsentiert werden, sind, wie so viele menschliche Erfindungen, zweiseitige Erfindungen. Genau wie die Zähmung des Feuers durch Menschen auf der einen Seite den zivilisatorischen Fortschritt des Kochens von Speisen und auf der anderen Seite das barbarische Verbrennen von Hütten und Häusern der Menschen begünstigte, genau wie die Atomkraft zu gleicher Zeit eine ergiebige Energiequelle und eine furchtbare Waffe ist, genau so zweiseitig ist auch die soziale Erfindung des Monopols der physischen Gewalt. Ich kann in diesem Zusammenhang dem Problem, das sich hier eröffnet, nicht gerecht werden. Es muß genügen festzustellen, daß es sich um ein gefährliches Instrument der Menschen handelt. Von den alten Pharaonen bis zu den Diktaturen der Gegenwart wird die Verfügung über das Monopol der Gewalt zum Nutzen bestimmter kleiner Gruppen verwendet. Aber die Funktion für seine Kontrolleure ist nicht die einzige Funktion des staatlichen Gewaltmonopols. Es hat zugleich auch eine Funktion von hoher Bedeutung für die in einem Staate zusammengebundenen Menschen. Es ist richtig zu sagen, daß unsere Pazifizierung, das relativ friedliche Zusammenleben größerer Menschenmassen zum guten Teil auf dieser Institution beruht, die eng verknüpft ist mit dem Steuermonopol. Das läßt sich nachlesen.² Es genügt, in diesem Zusammenhang zu sagen, daß die Balance zwischen den zwei Funktionen des Gewaltmonopols, zwischen der Funktion für seine Kontrolleure und der Funktion (oder den Funktionen) für die Mitglieder der staatlichen Gesamtgesellschaft, also z.B. der innerstaatlichen Pazifizierung, der springende Punkt ist. In früheren Zeiten waren die Machtgewichte in dieser Hinsicht so ungleichmäßig verteilt, daß die Kontrolleure – man könnte fast sagen die Besitzer – des Gewaltmonopols in der Lage waren, dessen Funktion für sich selbst bei seiner Handhabung uneingeschränkt den Vorrang vor seiner Funktion für die Regierten zu geben. Von Ludwig XIV. wird berichtet, er habe gesagt: „Der Staat bin ich.“ Er fühlte sich in der Tat als Besitzer. Seitdem haben sich die Machtgewichte in

einigen Staaten etwas zugunsten der Funktion des Machtmonopols für die gesamte Staatsgesellschaft verlagert. Bleibt zu sehen, warum, wie weit und warum nicht weiter. Aber nicht hier.

Die individuelle Pazifizierung, die Tatsache, daß den meisten von uns nicht einmal der Gedanke kommt, sich bei einem Konflikt auf den Gegner zu stürzen und eine Schlägerei zu beginnen, wie wütend man auch sein mag, zeugt von einer tiefgreifenden zivilisatorischen Verwandlung der ganzen Persönlichkeitsstruktur. Babies, zu welcher Gesellschaft auch immer sie gehören mögen, wehren sich spontan mit Händen und Füßen. Kinder balgen und schlagen sich gern und viel. Daß sich das Tabu der Gewalttat den Heranwachsenden in entwickelteren Staatsgesellschaften so tief einprägt, hängt zum guten Teil mit der wachsenden Effektivität des staatlichen Gewaltmonopols zusammen. Im Laufe der Zeit stellen sich die Persönlichkeitsstrukturen der einzelnen Menschen darauf ein. Sie entwickeln eine gewisse Scheu oder oft auch tiefe Abneigung, eine Art von Ekel vor dem Gebrauch physischer Gewalt. Das Fortschreiten dieses Prozesses läßt sich verfolgen. In früheren Zeiten, selbst noch im 19. Jahrhundert, war es in vielen Schichten recht selbstverständlich, daß Männer Frauen schlugen, um ihren Willen zu haben. Heute ist das Gebot, daß Männer unter keinen Umständen Frauen schlagen dürfen – und auch nicht einander, selbst wenn sie stärker sind – oder daß auch Kinder nicht geschlagen werden dürfen, weit tiefer im Gefühl des einzelnen Menschen verankert als je in den vorangegangenen Jahrhunderten. Die Pazifizierung im Staat, der Fremdzwang hat sich in einen Selbstzwang verwandelt. Erst wenn man sich dieser weitgehend selbsttätigen Bändigung spontaner Impulse zu Gewalttätigkeiten in zivilisierteren Staatsgesellschaften bewußt wird, tritt das Problem der absichtsvollen und reflektierten Gewalttätigkeit ins rechte Licht.

So, ich begrüße die neu Hinzugekommenen. Ich kann leider nicht wiederholen, was ich gesagt habe. Sie vergeben mir das. Die Zeit ist zu kurz. Vielleicht kann ich als kurzen Hinweis für Sie, wo ich stehe und auch als provisorische Zusammenfassung wenigstens sagen: Es gibt innerhalb von Staaten legale gewalttätige Gruppen und illegale gewalttätige Gruppen. Die Situation ist dadurch kompliziert, daß es auf der zwischenstaatlichen Ebene kein Gewaltmonopol gibt. Auf der zwischenstaatlichen Ebene leben wir heute im Grunde noch genauso wie unsere Vorfahren in der Zeit ihrer sogenannten Wildheit gelebt haben. Wie ehemals Stämme für Stämme, so stellen auch heute noch Staaten für Staaten unablässig eine Gefahr dar. Ihre Repräsentanten und Mitglieder müssen immer auf der Hut sein, müssen ständig mit der Möglichkeit rechnen, von einem stärkeren Staat überfallen und in Abhängigkeit von ihm, vielleicht gar in dessen Untertänigkeit gebracht zu werden. Es gibt auf der zwischenstaatlichen Ebene keine übergeordnete Macht, die jemanden, die einen stärkeren Staat hindern kann, in einen schwächeren einzumarschieren, Abgaben und Gehorsam von seinen Bürgern zu verlangen und so den schwächeren Staat *de facto* zu annektieren. Es gibt niemanden, der einen mächtigen Staat daran hindern kann, außer einem anderen mächtigen Staat. Und wenn es einen solchen gibt, dann leben sie in ständiger Furcht voreinander – in der Furcht, daß der andere Staat stärker und mächtiger werden könnte. Ihre Rivalität treibt jeden von ihnen dazu an, stärker zu werden als der andere, um nicht hinter ihm zurückzubleiben. Ich nenne das einen Doppelbinder-Prozeß. Man sieht die Zwangsläufigkeit der Verstrickung oft nicht klar genug, weil man gewöhnlich auf einer Seite steht. So erwähne ich es wenigstens im Vorbeigehen. Jedenfalls gehört es zu den Normalfällen des zwischenstaatlichen Verkehrs, daß die jeweils

stärksten Staaten miteinander in Hegemonialkämpfe verwickelt sind. Zum Teil deswegen, weil sie eben in ständiger Furcht vor einander leben. Auf dieser Ebene gibt es kein Zentralmonopol der physischen Gewalt, der irgendeinen der Beteiligten von der Gewalttat abhalten kann, wenn er sich stärker glaubt und sich Vorteile davon verspricht. So sah es in früheren Zeiten überall aus, oft auch innerhalb der Staaten selbst. Vor dem stärkeren Nachbarn mußte man Furcht haben. Der physisch Stärkere konnte seine Stärke dazu benutzen, um zu drohen, um zu erpressen, um zu rauben, um andere Menschen zu versklaven.

Die staatsinterne Pazifizierung und Zivilisierung der Menschen ist fortgeschritten. Ich habe zuvor davon gesprochen, daß in dieser Hinsicht eine merkwürdige Gespaltenheit durch unsere Zivilisation geht – unsere Zivilisation als die der Menschheit verstanden. Wenn man das Wort Zivilisation gebraucht, dann erweckt man oft den Eindruck, daß das, worauf sich dieses Wort bezieht, ganz aus einem Guß ist. Aber das ist nicht der Fall. Es gibt einen sehr merklichen Unterschied zwischen dem Standard des zivilisierten Verhaltens und Empfindens im innerstaatlichen und im zwischenstaatlichen Verkehr der Menschen. Im innerstaatlichen Verkehr wird die Gewalttätigkeit von Menschen gegen Menschen tabuiert und, wenn möglich, bestraft; im zwischenstaatlichen Verkehr gilt ein anderer Kanon. Jeder größere Staat bereitet sich kontinuierlich auf Gewalttätigkeiten mit anderen Staaten vor; und wenn es zu solchen Gewalttätigkeiten kommt, dann werden die, die sie begehen, außerordentlich hoch geschätzt; sie werden in vielen Fällen gelobt und belohnt. Wenn man als eines der entscheidenden Kriterien für die Abfolge der Zivilisationsstufen die Minderung der physischen Gefahren ansetzt, die Menschen für Menschen darstellen, also das Ausmaß der gegenseitigen Bedrohung, anders ausgedrückt der Pazifizierung, dann kann man sagen, daß Menschen im innerstaatlichen Verkehr eine höhere Zivilisationsstufe erreicht haben als im zwischenstaatlichen Verkehr. Im Falle der innerstaatlich oft recht effektiv pazifizierten entwickelteren Industriestaaten ist das Gefälle zwischen innerstaatlicher Pazifizierung und zwischenstaatlicher Bedrohung häufig besonders groß. Im zwischenstaatlichen Verkehr finden sich Menschen heute nicht deswegen auf einer niedrigeren Stufe des Zivilisationsprozesses, weil sie von Natur böse sind, und auch nicht, weil sie alle angeborene Aggressionsluste haben, sondern weil sich bestimmte soziale Einrichtungen herausgebildet haben, die im innerstaatlichen Verkehr jeder staatlich nicht autorisierten Gewalttätigkeit mehr oder weniger wirksam Einhalt gebieten können, während im zwischenstaatlichen Verkehr solche Einrichtungen noch völlig fehlen. Auf der innerstaatlichen Ebene gibt es ein Gewaltmonopol, mit dessen Hilfe es möglich ist, das gewalttätige Austragen von Konflikten normalerweise erheblich einzuschränken. Auf der zwischenstaatlichen Ebene liegt die Monopolisierung der physischen Gewalt noch weit im Felde. Die frühen Schritte in der Richtung auf eine solche Entwicklung, die Bemühungen der Vereinten Nationen oder des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag um eine gewaltlose Beilegung von Konflikten auf der zwischenstaatlichen Ebene zeigen diese Schwäche nur zu deutlich. Es bedürfte einer Wehrmacht, die stärker ist als die der jeweils auf gewalttätige Auseinandersetzung vorbereitenden oder in Gewalttätigkeiten verstrickten Staaten, um diese effektiv an dem kriegerischen Austragen ihrer Konflikte zu hindern. Gäbe es sie, dann würden die Vereinten Nationen und andere internationale Institutionen ein globales Monopol der physischen Gewalt besitzen. Da es dieses Monopol nicht gibt, entsprechen die zwischenstaatlichen Beziehungen der Menschen noch in vieler Hinsicht den Beziehungen von einfacheren Menschengruppen

im Dschungel. Alle größeren und viele kleinere Staaten halten ständig Spezialisten der Gewalttat in Bereitschaft, die eingesetzt werden können, wenn der gewalttätige Einbruch eines anderen Staates droht oder gegebenenfalls auch, wenn der eigene Staat selbst einen anderen bedroht.³

Während auf der zwischenstaatlichen Ebene die Bildung eines Monopols der physischen Gewalt, also auch der Staatsbildungsprozeß, ganz rudimentär ist – aus Gründen und mit Konsequenzen, auf die ich hier nicht einzugehen brauche –, ist die Entwicklung einer solchen Monopolinstitution auf der innerstaatlichen Ebene zwar ganz gewiß weiter vorangeschritten, aber durchaus nicht überall in gleichem Ausmaß. Selbst wo es vergleichsweise effektiv ist, bleibt es verletzlich. In den Krisensituationen einer Gesellschaft können die staatlich autorisierten Spezialisten der Gewalttat, die Repräsentanten des staatlichen Gewaltmonopols in einen gewalttätigen Kampf mit staatlich nicht autorisierten Gruppen verwickelt werden. Lassen sie mich versuchen, das, was ich hier in allgemeinerer Form gesagt habe, durch ein paar Beispiele aus der jüngeren deutschen Geschichte zu erläutern.

Es wäre, so scheint es mir, eine schöne Aufgabe, die Biographie einer Staatsgesellschaft, also zum Beispiel Deutschlands zu schreiben. Denn genau wie in der Entwicklung eines Einzelmenschen Erfahrungen früherer Zeiten in der jeweiligen Gegenwart fortwirken, so auch in der Entwicklung einer Nation. So lebt noch heute in der Entwicklung Deutschlands die Erfahrung fort, daß das Deutsche Reich lange Zeit ein schwacher Staat war und in der Hierarchie der europäischen Staaten eine verhältnismäßig niedrige Position einnahm. Darunter litt damals das Selbstgefühl der zugehörigen Menschen; sie fühlten sich gedemütigt. Ihr Selbstwertgefühl nahm Schaden. Vielleicht erkennen Sie noch an Zeugnissen des deutschen 17. und 18. Jahrhundert, wie oft Menschen damals empfanden und am eigenen Leibe erfuhren, daß Deutschland schwach war z.B. gegenüber Frankreich, England, Schweden oder Rußland, weil es zerspalten war.

In einer Biographie Deutschlands müßte man dann schildern, wie dieses Gefühl der Schwäche und Machtunterlegenheit ins Gegenteil umschlug, als der ehemals lockere und nun spät integrierte Staat im Zusammenhang mit einem siegreichen Krieg geeint war. Das Gefühl der Schwäche schlug um in ein grenzenloses Gefühl der eigenen Stärke und das Empfinden der Unterwertigkeit in das einer einzigartigen Hochwertigkeit. Im Überschwang schlug das Pendel nun nach der anderen Seite aus. Durch den Eintritt in den Zauberkreis der europäischen Großmächte wurde Deutschland automatisch auch in deren hegemoniale Kämpfe verstrickt. Es entsprach der Dynamik der europäischen Staaten-Figuration, daß nun auch in Deutschland – schon unter dem zweiten Kaiser und im Zusammenhang dieser Spätentwicklung in besonders radikaler Form – der Gedanke mehr und mehr Anhänger fand, daß es für dieses Land nicht genug sei, durch die Einigung die Position als eine der europäischen Großmächte gewonnen zu haben; es müsse darüber hinaus auch die Vormacht Europas und eine Weltmacht werden. Entsprechend dem Ausschlag des Pendels nach der anderen Seite – aus dem Extrem der Erniedrigung zum Extrem der Erhöhung – fühlten mehr und mehr Menschen der führenden Schichten, Deutschland müsse sich zum Kampf um die Hegemonie Europas, wenn nicht der Welt bereit machen.

Vielleicht soll man hinzufügen, daß wenige Großmächte auf dieser Erde je der Versuchung widerstanden haben, die Hegemonie über ihre Gruppe oder über die ganze bekannte Welt für sich zu erobern, wenn ihre führenden Gruppen nur die geringste Chance dafür sahen; und ob heutzutage Rußland und Amerika der Ver-

suchung widerstehen, muß man sehen. In Deutschland geschah in dieser Situation etwas Eigentümliches, eine Umformierung im Verhältnis des – besonders in Preußen – immer noch privilegierten Adels zu den oberen Mittelschichten, vor allem der hohen Beamtschaft und den gesamten Akademikern. Diese Veränderung ist, so scheint mir, bis heute nicht ganz klar gestellt worden. Natürlich war in Deutschland während der Kaiserzeit der Adel mit seiner starken kriegerischen Tradition immer noch die führende Schicht. Das deutsche Bürgertum mußte sehen, daß sein eigenes Ideal, das der Einigung Deutschlands, nicht durch die eigenen Leistungen und Erfolge, sondern von oben durch Erfolge des Kriegeradels verwirklicht worden war. In dieser Situation passierte etwas Merkwürdiges – etwas, das für jeden Zivilisationstheoretiker von Bedeutung ist. Teile des deutschen Bürgertums assimilierten sich an die ranghöhere Schicht; sie machten sich deren Ethos, das Kriegerethos, zueigen. Aber im Zuge dieser Aneignung verwandelte sich das militärische Ethos. Um es kurz zu sagen, es verbürgerlichte sich. Was im Adel traditionell, selbstverständlich und im Großen und Ganzen unreflektiert war, wurde nun von den Oberschichten des Bürgertums als etwas Neuerworbenes, mit dem Eifer der Konvertiten, reflektiert und bewußt gepflegt. Selten zuvor ist so viel zum Lob der Macht, selbst der gewalttätigen, gesprochen und geschrieben worden. Da man ja durch gewonnene Kriege unter der militärischen Führung des Adels die ersehnte Einheit errungen hatte, zog man die Schlußfolgerung, daß Krieg und Gewalt als Mittel der Politik nun auch etwas Gutes und Schönes seien. Nicht das ganze deutsche Bürgertum, aber sehr gewichtige Teile des Bürgertums entwickelten diese Gedankenrichtung zum Kernstück ihrer Ideologie. Während für viele Adlige Krieg und die Intrigen der Diplomatie ein gewohntes Handwerk waren, eine Spezialität mit einer langen Tradition, auf die man sich verstand, begegnet man bei denjenigen Teilen des friedfertigen Bürgertums, die sich an den Kriegerkanon assimilierten, einer Art von Romantik der Macht, einem Schrifttum, in dem auch die durch Gewalt gewonnene Macht verschönt als hoher Wert erscheint. Nietzsche, der ja auch einmal im deutschen Heere gedient hatte, gab dieser Ideologie des wilhelminischen Bürgertums, ganz gewiß ohne sich dessen bewußt zu sein, in seinem „Willen zur Macht“ ihre philosophische Fassung. Wenn man die Bücher zu dieser Zeit, besonders auch die wilhelminische Romanliteratur, wenn man das Duellieren bürgerlicher Studenten nach dem vereinheitlichten Ehrenkodex vorwiegend adliger und vorwiegend bürgerlicher Studentenverbindungen, wenn man den besonderen Status der bürgerlichen Reserveoffiziere oder bürgerlichen Geheimräte in höfischer Uniform vor Augen hat, dann erkennt man leicht den Anpassungsprozeß der höheren bürgerlichen Schichten an Adel und Hof. Man sieht dann zugleich auch die eigentümlich paradoxe soziale und psychologische Struktur dieses gehobenen Akademiker- und Beamten-Bürgertums. Die zugehörigen Menschen suchten sich trotz ihrer vorwiegend friedfertigen Berufstradition und ihrer wenig militärischen Kulturtradition als eine duellfähige Schicht zweiten Ranges zu legitimieren und zugleich auch die militärische Tradition und die kriegerische, besonders in der Außenpolitik oft auch Macchiavellische Werthaltung des noch immer mächtigeren und sozial höher rangierenden Adels zu adoptieren.

Aber diese aristokratische Verhaltens- und Empfindenstradition mit der zugehörigen Wertskala veränderte sich bei der Übernahme durch bürgerliche Schichten. In Adelskreisen war diese Hochstellung der kriegerischen Werthaltungen und das Verständnis für die Bedeutung der Machtpotentiale besonders im zwischen-

staatlichen Kräftespiel in hohem Maße unreflektiert. Das alles waren Elemente einer mehr oder weniger als selbstverständlich verstandenen Tradition. Bei der Übernahme durch bürgerliche Kreise mit einer recht verschiedenen Kulturtradition aber änderte sich das. Das relativ naive Machtstreben der Fürsten und des Adels verwandelte sich nun bei diesem aristokratisierenden Bürgertum in eine weit ausdrücklicher reflektierte und bewußt gepflegte Bejahung der Gewalt und der Macht. In diesem Assimilationsbemühen beträchtlicher Kreise des Wilhelminischen Bürgertums spiegelte sich zugleich eine versteckte Sehnsucht dieser bürgerlichen Menschen wider – die Sehnsucht, etwas zu sein, was sie nie werden konnten, oder jedenfalls nie in einer Generation, nämlich Adlige.

Vielleicht kann ich diese betonte Bejahung der Gewalttätigkeit, ganz kurz durch ein Beispiel erläutern. 1912 veröffentlichte ein populärer bürgerlicher Romanschriftsteller der Zeit, Walter Bloem, unter dem Titel *Volk wider Volk* einen Roman, in dem er seinen Lesern und Leserinnen noch einmal das wunderbare Erlebnis des siegreichen Krieges von 1870/71 vorführt. Ich zitiere aus diesem Roman die Beschreibung einer Episode, die etwas von dieser ausdrücklichen Hochbewertung der Gewalttätigkeit zeigt. Es handelt sich um die Begegnung deutscher Truppen mit französischen Widerstandskämpfern von 1870/71, die man damals Frantireurs nannte:

„Die Frantireurs rannten auf Leben und Tod: da stolperte einer ... eine Sekunde später schoß Georg's Rappe neben dem Liegenden vorbei – nur ein Schwadronshieb seines Degens traf den vorgehaltenen Arm, hinter dem eine stiere Fratze der Wut und Todesangst sich barg ... es war ein Weib ... Nun wurden sie alle drei mit Riemen aneinandergebunden, das Frauenzimmer und die beiden Piesands, und dann ging's in flottem Trabe weiter, die Gefangenen mußten laufen, daß ihnen die Zunge zum Halse heraushing, wollten sie nicht zu Tode geschleift werden ... und die Ulanen sparten nicht an Fußtritten, Genickstößen mit dem Lanzenschaft ... auch das Weib bekam seinen Teil ... man hatte längst verlernt, zwischen Menschen und Vieh zu unterscheiden ... ein gefangener Feind war nichts als eine wilde, tückische Bestie.“⁴

Spontan sind Gefühle wie diese und die entsprechenden Handlungen gewiß alltäglich im Tumult der Kriege. Was man als charakteristisch für die deutsche bürgerliche Situation von 1912 betrachten kann, ist die Tatsache, daß hier diese Art von Brutalität in einem Unterhaltungsroman ganz ausdrücklich und mit einer gewissen Betonung als Zeichen eines bejahten und lobenswerten Verhaltenskanon dargestellt wird.

Wenn man solche Zeugnisse liest, und es gibt deren viele, dann sieht man im Nu, daß seit Schillers „Seid umschlungen Millionen“, seit der Zeit der großen klassischen deutschen Idealisten, deren Bücher ja damals als Denkmodell und Lektüre weite Resonanz bei dem gebildeten deutschen Bürgertum fanden, eine grundlegende Wandlung in der Einstellung weiter bürgerlicher Schichten eingetreten war. Die letzte Identifizierung von Mensch und Mensch, die dort vielleicht idealistisch überhöht war, wird hier mit reflektierter Betontheit zugunsten einer ausschließlich nationalen Identifizierung negiert. Das gewöhnliche Volk des Feindes braucht man im Krieg nicht mehr als Menschen zu behandeln. Diese Menschen sind nichts als „wilde, tückische Bestien“. Der beliebte Autor erwartet offensichtlich, daß seine Leser diese Haltung teilen und billigen.

Mit der Stimmung der Siegesgewissheit zogen dann auch im Jahre 1914 Menschen in den Krieg. Ich selbst habe sie, knapp 17 Jahre alt, als etwas Seltsames und nicht ganz Verständliches miterlebt. Aber ich hatte Mitschüler und Bekannte,

die diese Stimmung teilten. Ein charakteristisches Zitat aus dem Briefe eines jungen Jurastudenten, der einen Monat später an der Marne starb, mag diese Stimmung erläutern:

„Hurra,“ schrieb er nach Hause, „endlich geht’s ins Feld. Natürlich werden wir gewinnen. Nichts anderes ist möglich für Menschen, die so entschlossen sind, den Krieg zu gewinnen. Meine Lieben, seid stolz in einer solchen Zeit zu leben und in einer solchen Nation. Und daß auch Ihr das Vorrecht habt, die, die Ihr liebt, in eine ruhmreiche Schlacht zu schicken.“

Der Krieg, wie er sich tatsächlich entwickelte, war mörderisch. Der ungeplante kriegerische Prozeß lief den vorgefaßten Plänen der Generäle zuwider. Die führenden Militärs beider Seiten hatten einen forschen, möglichst kurzen Offensivkrieg geplant, die französischen Generäle, die Besiegten von Gestern, insbesondere eine „offensive à L’outrance“, Schlachten „aux allures dechainées“. Die Deutschen folgten dem modifizierten Schlieffenplan, der durch den unerwarteten deutschen Einmarsch in Belgien und von dort her nach Frankreich einen entscheidenden Schlag des französischen Feindes vorsah, der deutsche Truppen im Westen für den Krieg im Osten freisetzen konnte. Die geplanten Offensiven beider Seiten annullierten sich gegenseitig. Nach riesigen Verlusten versickerten sie in einem grauen Schützengrabenkrieg. Von einigen Außenseitern, die erkannt hatten, daß die Entwicklung der Waffentechnik damals zunächst die Defensive gegenüber der Offensive begünstigte, war das vorausgesehen worden. H.G. Wells u.a. hatten den Stellungskrieg kommen sehen. Als die Vereinigten Staaten, die – wie England – einen von Deutschland beherrschten Kontinent fürchteten, in den Krieg eintraten, schwand Deutschlands Chance den Krieg zu gewinnen völlig. Das Unfaßbare wurde Tatsache; Deutschland erschöpfte seine Kräfte und verlor den Krieg. Kaiser und Fürsten verloren ihre Throne. Die Höfe, Zentren der guten Gesellschaft Deutschlands, verschwanden; diese selbst, die Gesellschaft der Satisfaktionsfähigen, vom Hochadel bis zu den bürgerlichen Burschenschaftlern, vom Feldmarschall bis zum bürgerlichen Reserveoffizier, geeint durch den für alle verbindlichen, alle heraushebenden Ehrenkodex, war mit einem Schlage in ihrem Wettrennen um die Vormacht Europas gestoppt, wie ein Läufer, der mit voller Wucht gegen eine Mauer prallt. Ein traumatischer Schock war die Folge.

Überdies ging die Niederlage des wilhelminischen Establishments im zwischenstaatlichen Kampf Hand in Hand mit einer – zumindest partiellen – Niederlage im innerstaatlichen. Das Ende des alten Regimes und die Zerrüttung des Landes im Gefolge der Niederlage vergrößerte die Machtchancen von bisherigen Außenseitergruppen, allen voran der organisierten Arbeiterschaft. Zum ersten Mal in der Geschichte Deutschlands übernahmen deren Vertreter die Regierung des Reiches. Wie immer in solchen Fällen, wurde auch in diesem der Aufstieg ehemals niedrigstehender Außenseitergruppen – ein ehemaliger Sattlermeister Nachfolger des Kaisers – von vielen Angehörigen der guten deutschen Gesellschaft und derer, die sich ihr anschlossen, als eine unerträgliche Verletzung ihres Selbstwertgefühls empfunden. Die deutsche Entwicklung zeigt hier in paradigmatischer Form die Reaktion eines herrschaftsgewohnten Establishments und seiner Gefolgsleute auf eine Entwicklung der Gesellschaftsstrukturen, die eine Veränderung des Machtprozesses zu ihren Ungunsten mit sich bringt. Nicht nur Revolutionen, sondern auch Kriege bringen strukturelle Veränderungen der Machtverhältnisse zu Tage, die sich stillschweigend unter der Decke des herkömmlichen Institutionengehäuses

angebahnt haben und zuvor durch dieses Gehäuse verdeckt wurden. Ein gewonnener Krieg hätte wahrscheinlich noch einmal die Unterordnung der Masse des Volkes unter die siegreichen Führungsschichten mit sich gebracht. Ein verlorener Krieg brachte die Verlagerung der Machtgewichte zu Tage, die sich stillschweigend unter der Decke des Kaiserstaates im Zuge der raschen Industrialisierung Deutschlands vollzogen hatte. In großen Massen kündigten Soldaten und Arbeiter ihren erfolglosen Führungsschichten den Gehorsam auf.

Man versteht die Entwicklung Deutschlands und auch die des Terrorismus in der Periode der ersten deutschen Republik besser, wenn man einen klaren Aufriß der inner- und zwischenstaatlichen Machtstrukturen, wie sie waren und wie sie erlebt wurden, vor Augen hat. Das wilhelminische Establishment, die Gesellschaft der Satisfaktionsfähigen, nun erweitert durch die ehemals als nicht satisfaktionsfähig⁵ ausgeschlossenen Kaufmanns- und Unternehmerschichten, hatte eine Niederlage erlitten. Es versteht sich von selbst, daß sie die Niederlagen im zwischenstaatlichen wie im innerstaatlichen Bereich nicht hinzunehmen bereit waren. Sie wußten zunächst nicht genau, in welcher Weise es möglich sein würde, die beiden Niederlagen wettzumachen, also auf der einen Seite, die auf ein starkes Heer gestützte Großmachtstellung Deutschlands wiederzugewinnen, auf der anderen Seite ihre Vorrechte als Führungsschichten Deutschlands gegenüber den Machtansprüchen der organisierten Arbeiterschaft wieder durchzusetzen. Aber diese Zielsetzungen selbst standen den Verlierern recht bald wieder vor Augen, mochten sie auch zunächst nicht genau wissen, wie sie zu verwirklichen seien.

Ähnliche Situationen hat es vielfach in der Entwicklung menschlicher Gesellschaften gegeben. Der Machtverlust ehemaliger Establishments im Verhältnis zu aufsteigenden Außenseitergruppen löst in solchen Fällen nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen einen erbitterten Widerstand, ein oft kaum mehr realitätsgerechtes Verlangen nach Wiederherstellung der alten Ordnung aus, sondern auch deswegen, weil sich die alten Herrenschichten durch einen solchen Machtverlust auf die gleiche Stufe der Macht- und Statusordnung gestellt finden wie Gruppen, die sie zuvor als niedrigstehend, als menschlich minderwertig, als Pöbel, verachteten. Das erscheint als ganz unerträgliche Herabsetzung des eignen Selbstwertes.

Bereits in der Antike begegnet man schriftlichen Zeugnissen, die deutlich zeigen, daß etablierte Gruppen, die im Verhältnis zu ihren als niedriger geltenden Außenseitergruppen eine höhere Machtrate besitzen, diese Verfügungsgewalt über größere Machtchancen als Zeugnis für ihren höheren menschlichen Wert verstehen. Schon der unbekannte Verfasser eines Xenophon zugeschriebenen Briefes, vermutlich aus dem späten 5. Jahrhundert, der heute gewöhnlich als „der alte Oligarch“ bezeichnet wird, zeigt diese Einschätzung machtschwächerer Gruppen als Menschen geringeren menschlichen Wertes. Der Schreiber des Briefes war wahrscheinlich ein athenischer Aristokrat, der mit anderen Standesgenossen durch die Revolte breiterer Volksschichten und die Einführung einer demokratischen Verfassung aus Athen vertrieben worden war. Er spricht mit erheblicher Verachtung von dem demokratischen Mob. Jedermann wisse, so schreibt er, daß es sich bei diesen Elementen um undisziplinierte Menschen von schlechtem Charakter handle.⁶ Eine analoge Haltung findet man in dem Bericht eines Leutnants Mayer, vom 2. Jan. 1920, der als Werber eines Freikorps nach Würzburg geschickt worden war, an seinen Vorgesetzten, den Hauptmann Berchthold:⁷

Nachdem ich keinen Tag versäumt habe ... mein Augenmerk auch auf die gegenwärtige Stimmung im Volke zu richten, hat sich meine Anschauung bestätigt, daß alles, was über dem Pöbel steht, sich nach Befreiung von dem jetzigen Sautall, besonders vom Judenjoche, das auf dem Volke lastet, sehnt, und, was von eminent fortschrittlicher Bedeutung gegen früher ist, vor allem gewillt ist, selbst mit Hand anzulegen an dem kommenden Befreiungswerk! Der Ruf „Nieder mit den Juden!“ „Nieder mit den Verrätern unseres Volkes!“ ertönt von der Bierbank; Plakate und Inschriften allerorts besagen dasselbe. Erzberger wird an jedem Abend xmal aufgehängt

Zwei Herren der hiesigen Reichswehr schließen sich mit ihren Mannschaften uns an. Zwei weitere hoffe ich noch zu gewinnen.

Das gibt ein recht anschauliches Bild von der Stimmung in den besseren Kreisen Würzburgs ganz am Anfang des Jahres 1920. Zugleich vermittelt dieser Briefauszug auch einen Eindruck von der Mentalität der Freikorps, die in dieser Periode die Hauptträger außerstaatlicher politischer Gewalttätigkeiten waren. Ihre Werbung in weiten Kreisen der Bevölkerung diente der Vorbereitung eines Putsches gegen die verhaßte parlamentarische Republik. Der erste Versuch zu einem solchen Putsch, der Kapp-Putsch, scheiterte, wie bekannt, aus Gründen, auf die ich hier nicht einzugehen brauche. Eines der Freikorps, die Marinebrigade Erhard, war direkt an diesem Putsch beteiligt. Aus ihm ging dann später die getarnte Terroristenorganisation „Consul“ hervor, die sich unter anderem die systematische Ermordung unerwünschter prominenter Politiker zum Ziel setzte. Zu dieser Organisation gehörten die Mörder des Abgeordneten Erzberger, der am 26. August 1921 bei einem Spaziergang im Schwarzwald von ihnen überfallen und erschossen wurde. Sein Begleiter, der Abgeordnete Dietz, kam mit einer Schußwunde davon. Die Mörder, Heinrich Schulz und Heinrich Tillessen, waren frühere Offiziere, gehörten dann dem Stab der Marinebrigade Erhard an, und waren schließlich bei einem der führenden Bayerischen Politiker, dem Geheimrat Heim, angestellt. Sie waren Mitglieder des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes und anderer nationaler Verbände. Nach dem Attentat reisten die beiden Männer nach München, wo das Attentat vorbereitet worden war. Von dort flüchteten sie mit falschen Pässen, die ihnen angeblich die Bayrische Polizei ausgestellt hatte, nach Ungarn, wo sie zwar vorübergehend verhaftet aber nach telefonischer Verständigung mit einer Bayerischen Behörde freigelassen wurden. Ihr Vorgesetzter in der terroristischen Geheimorganisation „Consul“, Kapitänleutnant von Killinger, ein früherer Offizier, der gegen die Bayerische Räterepublik gekämpft und dann am Kapp-Putsch teilgenommen hatte, wurde zwar wegen Beihilfe am Morde Erzbergers angeklagt, aber vom Schwurgericht Offenburg freigesprochen.⁸

Es ist schwer, abzuschätzen, wieviele Menschen in den ersten Jahren der Weimarer Republik von Mitgliedern der Freikorps und ihnen nahestehenden Studentenverbindungen als politisch Unerwünschte ermordet worden sind. Wahrscheinlich waren es mehrere hundert Menschen, vielleicht mehr als tausend. Zu ihnen gehörten prominente Kommunisten wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die nach einem vergeblichen Arbeiteraufstand aus einem belagerten Haus herausgeholt und, soweit sich heute feststellen läßt, auf dem Wege zum Gefängnis bei dem Heraustreten aus einem Hause nacheinander mit Knüppeln nieder- und totgeschlagen wurden. Zu ihnen gehörten weniger bekannte Menschen, darunter mein Schulkollege Bernhard Schottländer, ein ganz unkörperlicher, höchst intelligenter Mensch, der mit seinen dicken Brillengläsern schon als Primaner wie ein junger Gelehrter aussah, der aufgrund der Lektüre von Marx zum Kommunismus neigte und dessen Leiche, wenn ich mich recht entsinne, mit Stacheldraht

umwunden, aus dem Breslauer Stadtgraben gezogen wurde. Zu ihnen gehörten liberale Politiker wie Rathenau und viele, deren Name vergessen ist. Wie die Mehrzahl der Terroristen in der Bundesrepublik, kamen auch die Terroristen der Weimarer Republik vornehmlich aus bürgerlichem Hause, eine Minderheit gehörte dem Adel an, es waren zumeist jüngere Menschen. Die jüngeren Kader der Wilhelminischen guten Gesellschaft waren entweder Offiziere oder Studenten. Genau das waren auch die zwei Gruppen, aus denen sich die Terroristen der Weimarer Republik rekrutierten. Dementsprechend findet man auch zum Beispiel in einer Bayerischen Denkschrift zur Vorbereitung der Diktatur einen Sonderabschnitt: „Mobilmachung der Reichswehr und Studentenschaft“.⁹ In einer anderen Denkschrift, ebenfalls aus der Zeit vor dem Kapp-Putsch, heißt es unter „Studentenschaft“:¹⁰

Mit Vertrauensmännern der Studentenschaft ist vom Mobilmachungsausschuß sofort Fühlung zu nehmen, inwieweit Studenten organisiert und welche Teile noch abseits stehen. Hier ist ganz besonders wichtig, ob wir eventuell Teile als Gegner, da es sich dann um Fanatiker handelt, die unschädlich zu machen sind, haben. Grundsatz muß bleiben, daß die Studentenschaft in eigenen Kompagnien, beziehungsweise Marschgruppen organisiert wird, und als Hauptreserve Verwendung findet. Denn in der Studentenschaft ruht unsere Hauptstärke.

Man sieht das Problem. Damals stand das Gros der Studentenschaft auf der Seite derer, die im Verein mit den Freikorps und anderen militärischen Organisationen der jungen parlamentarischen Republik zugunsten einer stark militärisch durchsetzten Diktatur ein wenn nötig gewaltsames Ende zu machen suchten. Gewiß gab es Ausnahmen, also offenbar Studenten, die sich nicht für eine vaterländische Revolte gegen die bestehende Republik und also auch nicht für eine militärisch-bürgerliche Diktatur einsetzten. Aber das waren dann, so sahen es die Terroristen dieser Zeit, eben Fanatiker, die man umbringen mußte. Der Gedanke, daß die Ermordung politischer Gegner rechtens sei, erschien hier selbstverständlich.

Aber gewiß war er nicht auf eine Seite beschränkt. Der Krieg hatte in Arbeiterkreisen eine recht erhebliche Unruhe und viel Erbitterung hinterlassen. Vielleicht hätten sie den oft recht herrischen Herrschaftsanspruch ertragen, wenn der Kaiser und seine Generäle gesiegt hätten. Aber die Niederlage erwies, daß die Offiziere, die Herrenschaften da oben sie falsch geführt hatten, daß ihre Versprechungen leere Worte, daß Not und Elend des Krieges vergeblich gewesen waren, und der verfehlte Kapp-Putsch schürte die Erbitterung der Arbeiterschaft. Der Haß war gegenseitig. Als die Brigade Erhard nach dem mißglückten Putsch aus Berlin abzog, wurde sie kurz vor dem Brandenburger Tor von der Menge beschimpft. Einige Gruppen der abziehenden Truppe machten kurzerhand kehrt und feuerten in die Masse. Etwa ein Dutzend Tote und viele Verwundete blieben auf dem Pariser Platz zurück.¹¹

Wie immer, trieben Haß und Gewalttätigkeit der beiden Seiten sich gegenseitig in die Höhe. So gab es in Schöneberg an dem Tage nach dem Abmarsch der Brigade Erhard einen Zusammenstoß zwischen der Masse der lokalen Einwohner und den dort stationierten kleinen militärischen Überwachungsgruppen, bei dem die Masse die Initiative ergriff. Schon zur Zeit des Kapp-Putsches selbst konnten sich im Norden und Osten von Berlin und auch in einem Teil der Vorstädte Offiziere in Uniform nicht sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, von den Einwohnern angegriffen und mißhandelt zu werden. Zwar organisierten die militärischen Führer des Kapp-Putsches Ordnungstruppen, die größtenteils aus ehemaligen Offizieren

bestanden. Aber am Ende des Putsches fanden sich diese Truppen, die in relativ kleinen Gruppen patrouillierten, gegenüber der Masse der lokalen Bevölkerung in größter Gefahr. In Schöneberg erhielten die dort stationierten Offiziere die Anweisung, um die Bevölkerung nicht zu reizen, ohne Waffen abzugeben. Sie sollten in zwei bereitgestellten Lastautos nach Lichterfelde gebracht werden. Aber schon nach etwa hundert Metern wurden die Wagen durch die herandrängende Menschenmenge am Weiterfahren gehindert. Die erregte Menge bewarf die Offiziere, die eng zusammengedrängt auf den Lastwagen standen, mit Steinen und Bierflaschen. Einer der Wagen wollte weiterfahren. Aus der Masse stürzten sich Männer auf die Offiziere. In dem Handgemenge, das folgte, wurden neun Offiziere zu Boden getrampelt und getötet. Der Rest wurde zerschlagen und verwundet durch die alarmierte Polizei herausgehauen und in Sicherheit gebracht.¹² Ähnliche Szenen gab es beim Aufstand der Arbeiterschaft im Ruhrrevier.

An solchen Beispielen kann man deutlicher den Gang des Doppelbinderprozesses der Gewalt sehen, von dem ich vorher gesprochen habe. Aber beim Vergleich mit dem Gang der russischen Ereignisse und besonders mit der Organisierung der dortigen noch vorwiegend agrarischen Masse zum gewalttätigen Aufstand, zeigte sich, daß die deutsche Industriearbeiterschaft bei der Mobilisierung zum Gewaltgebrauch in bestimmter Hinsicht im Nachteil war. Die kommunistische Partei versuchte offenbar die spontane Erregung der Arbeiterschaft und die vielen lokalen Scharmützel und Kämpfe mit Freikorps oder Reichswehr in eine organisierte militärische Aktion zu verwandeln. Aber die Einsetzung eines Oberkommandos in Mühlheim-Ruhr durch eine Bekanntmachung der militärischen Leitungsstelle vom 28. März 1920 hatte nicht die gewünschte Wirkung. Die Unterordnung der örtlichen Arbeiterkampfverbände unter die militärische Zentralstelle gelang nicht. Immer wieder handelten lokale Unterführer auf eigene Faust. Man könnte sich vorstellen, daß es leichter war, entsprechend dem damaligen Stand der Technik, an Gehorsam gewöhnte Bauern kurzfristig in eine schlagfertige Truppe zu verwandeln, als eigenwillige und selbstbewußte Industriearbeiter. Jedenfalls scheint das eine der Erfahrungen des Ruhraufstands gewesen zu sein.

Aber diese Erfahrung wirft zugleich auch ein Schlaglicht auf den eigentümlichen Verlauf des Doppelbinderprozesses zwischen den jungen bürgerlichen Offiziers- und Studentengruppen und den Arbeitergruppen. Beide suchten, politische Ziele durch den Gebrauch militärischer Gewalt zu verwirklichen. Es ist eine offene Frage, wie weit das russische Offizierskorps als Erbe der traditionellen Ordnung nach dem Abdanken des Zaren intakt blieb. Das deutsche Offizierskorps blieb als geschlossenes Kader nach dem Abdanken des Kaisers völlig operationsfähig. Auch der esprit de corps blieb intakt. Die oberste Heeresleitung fühlte sich – und war tatsächlich zum Teil – verantwortlich für die Integrität des Staates. Allerdings legten die Alliierten dem deutschen Heere schwere Beschränkungen auf. Sie hatten genug von dem deutschen Militarismus, aber sie fürchteten nicht weniger, daß der russische Kommunismus in Deutschland Schule machen könnte. Als Kompromiß erlaubten sie Deutschland statt einer Wehrmacht von vierhunderttausend eine Wehrmacht von hunderttausend Mann. Das bedeutete zugleich eine gewaltige numerische Beschränkung des Offizierskorps. Viele der Offiziere, die aus dem Felde nach der Heimat zurückkehrten, waren noch verhältnismäßig jung, die meisten hatten keinen anderen Ehrgeiz als den, Offizier zu bleiben. Der Militärdienst war für sie die einzige sinnvolle Aufgabe, der Beruf, auf den sie sich verstanden und der ihnen Freude machte. Wo sollten sie hin? Die freiwilligen Verbände der Freikorps

waren die Antwort. Es gab deren viele. Sie bildeten sich jeweils um ehemalige Offiziere mit gewissen Führerqualitäten, und für diese, zum größeren Teil jungbürgerlichen Gruppen, gab es also entsprechend ihrer Lage ein Spektrum entschiedener Feinde, die sie, wenn sich die Gelegenheit bot, mit allen Mitteln zu bekämpfen suchten.

Dazu gehörten zunächst einmal alle Gruppen, die pauschal als „Bolschewisten“ bezeichnet wurden, also vor allem diejenigen Teile der Arbeiterschaft, die sich, sei es unter dem Einfluß kommunistischer Führungskader, sei es auch ganz spontan, an Aufständen beteiligten und die, zielbewußt oder nicht, einen Umsturz der parlamentarischen deutschen Republik zugunsten einer Räterepublik nach russischem Muster anstrebten. Dazu gehörte weiterhin diese parlamentarische Republik selbst und besonders diejenigen Regierungs- und Parlamentsmitglieder, die sich für Unterzeichnung des Friedensvertrages – des Schmachtfriedens – und für Erfüllung seiner Bedingungen einsetzten. Die Abneigung der Freischärler gegen die Republik – gegen den „Saustall“ –, gegen die Parlamente – „die Schwatzbuden“ – und besonders gegen die Vertreter der Sozialdemokratie – „die Bonzen“ –, die nun in vielen Behörden einflußreiche Positionen bekleideten, war nur um wenig geringer als die gegen die Bolschewisten – „die von Kommunisten verhetzten Arbeiter“. Dabei waren die Machtgewichte zwischen den beiden auf Gewaltgebrauch abgestimmten Gruppen der Weimarer Republik, zwischen den an dem russischen Beispiel orientierten Arbeitergruppen und den in den Freikorps organisierten bürgerlich-adligen Offizieren, sehr ungleich verteilt. Trotz ihrer oft landsknechtsartigen Alluren und Mentalität waren die Freikorps, deren Mitgliedern bei aller Verwilderung die militärische Tradition im Leibe saß, disziplinierte Kampftruppen, so lange die manchmal etwas charismatischen Führer ihr Vertrauen hatten. Ihnen gegenüber standen, wie gesagt, vergleichsweise wenig disziplinierte Arbeiterverbände, die kurzfristig und spontan oft in hohem Maße zu Kampfhandlungen fähig waren, denen aber die langfristige militärische Disziplin, die zur Ausführung strategischer Kampfpläne erforderlich war, wenig behagte. Bei der gegenseitigen Verschränkung der auf den Gebrauch physischer Gewalt abgestellten Gruppen an den beiden Flügeln des gewaltfreien parlamentarischen Parteienspektrums, bei den gewalttätigen Begegnungen von Freikorps und radikalen Arbeitergruppen, gewannen dementsprechend die ersteren gewöhnlich verhältnismäßig leicht die Oberhand, zumal sie auch oft noch Unterstützung von der Reichswehr erhielten. Sie waren nicht nur besser gedrillt, sondern oft auch besser bewaffnet als die kämpfenden Arbeitergruppen. So waren die tatsächlichen Erfolgchancen der Arbeiteraufstände in den ersten Jahren der Weimarer Republik auf Grund des Intaktbleibens und der schnellen Reorganisation des alten Offizierskorps im Verein mit der Feindseligkeit der Alliierten gegen jede Ausbreitung der russischen Revolution, recht gering. Aber zur Legitimierung ihrer eigenen Existenz war die Gefahr des Bolschewismus für die Freikorps, wie für die Reichswehr, von höchster Bedeutung. Mit dem Hinweis auf die russische Revolution und die Gefahr ihrer Ausbreitung konnten nicht nur die Freikorps und die Reichswehr, sondern auch viele andere vaterländische Verbände, die sich in dieser Zeit bildeten, und nicht zuletzt auch terroristische Organisationen, Unterstützung in einem weiten Kreis von bürgerlichen und adligen Sympathisanten gewinnen. Auch der spätere Erfolg Hitlers, insbesondere das Stillhalten der Alliierten gegenüber der Wiederaufrüstung Deutschlands, war nur als Folgeerscheinung der russischen Revolution, als Ausdruck der universalen Abneigung weiter bürgerlicher Kreise und selbst beträchtlicher Teile der Arbeiterschaft gegen „das Gespenst des Bolschewismus“,

gegen die Übertragung des russischen Revolutionsmodells auf andere Länder, zu verstehen.

Zunächst aber, in diesen ersten Jahren nach dem Kriege, von denen ich sprach, lag diese späte Verwirklichung vieler Träume und Wünsche der Freikorps noch weit im Felde. Tausende von Offizieren fanden sich, wie gesagt, durch die Niederlage und die Bedingungen des Waffenstillstands am Ende ihrer Karriere. Viele von ihnen hatten Jahre hindurch an der Front gekämpft. Eine zivile Stellung zu finden, die ihren Kenntnissen und Statuserwartungen entsprach, war selten möglich. Viele hofften, ihre Offizierslaufbahn im regulären Heere fortsetzen zu können, wenn Deutschland wieder eine größere Wehrmacht aufstellen konnte. Schon deswegen haßten sie diese Republik, deren „Erfüllungspolitik“ das zu verhindern schien. Andere sahen eine neue Zukunft in den baltischen Ostsee-Provinzen, wo von langer Hand eine deutsche Oberschicht gelebt hatte. Deutsch-baltische Guts-herren und einige Führer der lettischen Nationalbewegung versprachen deutschen Freischärlern Siedlungsland, wenn sie ihnen bei der Befreiung von der russischen Vorherrschaft helfen würden. So zogen also eine ganze Reihe von Freikorps ins Baltikum. Dort konnten sie gegen den verhaßtesten Gegner, die Bolschewisten, kämpfen. Sie konnten, so hofften sie, vielleicht den zu erwartenden Verlust Elsaß-Lothringens durch die Angliederung der baltischen Provinzen an Deutschland wieder wett machen. Und sie konnten zugleich durch den Erwerb von Land eine neue standesgemäße Existenz für sich selbst begründen.

Man kann die Entwicklung einiger dieser Gruppen zum politischen Terrorismus, der sich gegen den neuen deutschen Staat richtete, nicht ganz verstehen, ohne sich an diesen Feldzug ins Baltikum zu erinnern. Wiederum können ein paar Zitate aus einem Roman, aus dem mehr oder weniger autobiographischen Roman Ernst von Salomons *Die Geächteten*, den Entwicklungsgang von Menschen zum Terrorismus, zur systematischen Organisation von Morden und anderen Gewalttaten als Mittel der Erschütterung und möglicherweise der Zerstörung eines verhaßten Regimes verdeutlichen.

Ernst von Salomon, der zum engeren Kreise der Rathenau-Mörder gehörte, zeigt schon durch die Kapitelüberschriften seines Romans die Richtung dieser Entwicklung an. Sie lauten:

- I. *Die Versprengten*,
- II. *Die Verschwörer*,
- III. *Die Verbrecher*.

Die Stationen des Einzelnen auf diesem Wege sahen in den 20er Jahren etwa folgendermaßen aus:

- I. Offizier im wilhelminischen Kriegsheer (oder, wenn zu jung, etwa auch Kadett im preußischen Kadettenkorps)
- II. Mitglied eines der Freikorps, oft mit Teilnahme an deren fehlgeschlagenem Feldzug im Baltikum
- III. Mitglied eines konspirativen Geheimbundes terroristischen Charakters.

Als IV. Station, die hier nicht mehr betrachtet werden kann, könnte man den Eintritt in die nationalsozialistische Partei nennen, der für viele der versprengten, ständig von der Gefahr der Deklassierung bedrohten ehemaligen Mitglieder der

Freikorps endlich die Chance zu einem gesicherten Wiederaufstieg und die – letztlich trügerische – Erfüllung ihrer politischen Hoffnungen bedeutete. Es ist wohl nicht ohne Berechtigung gesagt worden, daß Hitlers innerstaatlicher Aufstieg ohne den organisatorischen und militärischen Beitrag ehemaliger Freikorpsmitglieder kaum möglich gewesen wäre.

Salomon war als junger Mensch frisch vom Kadettenkorps in ein Hamburger Freikorps unter der Führung eines Leutnants Wuth geraten. Da fand er sich in der Gesellschaft von etwas wilden, auch etwas romantischen Abenteurern mit landknechtartigen Gebräuchen. So sah für ihn in der Erinnerung der Vormarsch aus:¹³

„Das Wort ‚Vormarsch‘ hatte für uns, die wir nach dem Baltikum zogen, einen geheimnisvoll, beglückend gefährlichen Sinn den Sinn einer neuen Gemeinsamkeit ... die Lösung aller Bindungen an eine versinkende, verrottete Welt, mit der der echte Krieger keine Gemeinsamkeit mehr haben konnte.“

Eine charakteristische Stufe des Prozesses, in dessen Verlauf Menschen zu Terroristen werden, zeigt sich hier recht deutlich. Man fühlt sich selbst als losgelöster Außenseiter im Verhältnis zu einer Gesellschaft, die als völlig verrottet erscheint. Man ist überzeugt, daß diese Gesellschaft im Untergehen ist und man wünscht, daß sie untergeht, obwohl vielleicht nicht besonders klar ist, was geschehen wird, wenn sie untergegangen ist. Die Ironie in diesem Falle ist, daß für den jungen Menschen, dem – in seiner Erinnerung – die junge und gebrechliche deutsche Republik als eine verrottete und untergehende Welt erschien, wie für viele seiner Kampfgenossen, gerade die alte Gesellschaft, in deren Tradition er selbst und viele seiner Kameraden aufgewachsen waren, besiegt und im Untergehen war. Untergegangen war das Kaiserreich, aber zahllose seiner Vertreter überlebten es. Mit dem Kaiserreich verschwand die Lebensaufgabe, die diesen Menschen sinnvoll erschien. Die Erziehung im Kadettenhaus hatte Ernst von Salomon auf eine Offizierslaufbahn im preußischen Heere vorbereitet. Das alte Heer war zerfallen, ein neues weit kleineres erst in der Bildung begriffen. Der oberste Kriegsherr hatte sich nach Holland abgesetzt. Wo war in dieser Republik, die aus der Niederlage entstand, noch ein Platz, eine sinnvolle Zukunftsaufgabe für Menschen wie ihn?

Der Zug ins Baltikum gab neue Hoffnung. Wenn man die baltischen Provinzen, wo seit Jahrhunderten deutsche Großgrundbesitzer eine führende Rolle spielten, im Kampf gegen die Rote Armee von Rußland abtrennen und Deutschland angliedern könnte, dann könnte man, das war der Traum, die Niederlage und den Gebietsverlust im Westen im Osten wieder wettmachen. Man könnte darüber hinaus für sich selbst eine standesgemäße neue Position – vielleicht gar einen Gutshof – erwerben. Jedenfalls war das das Versprechen, das man den Freischärlern, die ins Baltikum zogen, gemacht hatte. Man fragte sich nicht, was die siegreichen Feinde Deutschlands zu einer Besiedlung der russischen Ostseeprovinzen sagen würden oder die deutsche Regierung in Berlin. Die Weltpolitik war fern und der Traum war schön. Aber so sehr sich dieser Traum im Gefühl seiner Anhänger selbst auch als die neue, bessere Zukunft darstellte, die man diesem schäbigen, wegen der Friedenspolitik verhaßten republikanischen Deutschland entgegenstellte, im Grunde war es die Wiederherstellung der alten Welt, von der diese Menschen träumten, nämlich die Wiederherstellung eines deutschen Reiches mit einem mächtigen Heer, in dessen Standeshierarchie Offiziere und militärische Werte wieder die ihnen gebührende hohe Stellung einnehmen konnten. Militärische Zucht, Härte

und Schneid würden dann wieder die Hochschätzung finden, die sie verdienten, Schlappeheit und moralische Skrupel bürgerlicher Art die verdiente Verachtung ebenso wie die unmilitärischen Zivilisten, die nun in Berlin regierten, und die Parlamentarier, die viel redeten und wenig taten.

Für die Freischärler im Baltikum war diese parlamentarische Republik eine fremde Welt. Ihr Zusammenhalt war nicht mehr, wie in der alten Armee bestimmt durch ein staatlich sanktioniertes, bürokratisch ausgearbeitetes militärisches Reglement, durch eine Offiziershierarchie, deren symbolische Spitze die hohe Figur des Kaisers bildete. Die Männer der Freikorps fühlten sich im Grunde niemandem verpflichtet als der eigenen Gruppe. So gut wie jedes der Freikorps hatte seinen eigenen charismatischen Führer. Dessen persönliche Autorität, dessen persönlicher Einsatz im Kampf, dessen stillschweigendes Versprechen auf Sieg, Beute und eine bessere Zukunft hielt sie zusammen, war entscheidend für die Solidarität und die Kampfstärke dieser Freischärlertruppen.

Leutnant Wuth, der Führer des Hamburger Freikorps, war einer von ihnen. Er war, so schildert ihn v. Salomon, ein großer, brauner, eckiger Mann. Er pflegte einen Eberzahn, der ihm aus dem Munde stach, an den borstigen Haaren seines Bärtchens zu wetzen und vertauschte vor jedem Gefecht seine Feldmütze mit einem Samtbarett, wie es die Urpachanten und Wandervögel trugen. Die Kämpfe im Baltikum waren schwer, die Verluste hoch, aber die Hoffnung blieb. Und das Leben war ungebunden und frei, eine Alternative zu dem gesetzten steifen bürgerlichen Leben mit seinen Zwängen. Hier im Baltikum gab es noch Bewegung und die Möglichkeit neuer Siege, die einen die Niederlage im Westen vergessen lassen konnten.

Dann kam der Schlag, der die Hoffnungen zunichte machte. Das Udenkbare geschah, die Beauftragten der Regierung unterzeichneten den furchtbaren Friedensvertrag, der die erniedrigende Niederlage besiegelte. V. Salomon schildert dieses traumatische Erlebnis:¹⁴

„Wir saßen eines Tages, zu Beginn des Waffenstillstandes in der Blockhütte des Leutnant Wuth. Schlageter war zu Besuch gekommen, wir besprachen die Möglichkeit einer Siedlung in diesem Land. Wuth wollte einen Hof kaufen und eine Sägemühle ... Da kam Leutnant Kay ins Zimmer und sagte hastig in den Tabakrauch hinein: „Deutschland hat den Friedensvertrag unterzeichnet!“

Einen Augenblick war alles still, so still, daß der Raum fast dröhnte, als Schlageter aufstand er hielt inne, blickte starr geradeaus und sagte dann, und hatte auf einmal einen bösen Ton in der Stimme: „Ich meine, was geht denn das schließlich uns an?“ Und hieb die Tür ins Schloß Wir erschranken. Wir hörten dies an und erschranken darüber, wie wenig in der Tat uns dies alles im Grunde berührte.“

Einen Augenblick konnten sie vielleicht in der Tat glauben, daß sie dieses ferne Geschehen im Grunde nichts anginge. Aber die unsichtbaren Fäden mit der fernen Heimat machten sich schnell fühlbar. Im Grunde waren sie nichts als versprengte deutsche Truppen in den weiten russischen Gebieten. Der Abschluß des Friedensvertrages durch diese Neukömmlinge, die nun Deutschland repräsentierten, besiegelte ihr Schicksal; und sie fühlten sich verraten: ¹⁵

„Wir sahen uns fröstelnd an. Wir spürten auf einmal die Kälte einer unsagbaren Verlassenheit. Wir hatten geglaubt, daß uns das Land niemals entließ, daß es uns band mit einem unzerstörbaren Strom, daß es unsere geheimen Wünsche speiste und unserem Tun die Rechtfertigung gab. Nun war alles zu Ende. Die Unterschrift gab uns frei.“

Man sieht an diesem Beispiel recht klar, welche weittragende emotionale Bedeutung es hatte, daß die Berliner Regierung nicht hell und laut in aller Öffentlichkeit sagte: „Auf Anraten der obersten Heeresleitung haben unsere Beauftragten den Friedensvertrag, so wie er uns vorgelegt wurde, unterschrieben.“ Hindenburgs oft gerühmte Bauernschläue hatte es fertig gebracht, das Odium der Unterzeichnung des Friedensvertrages und somit der militärischen Niederlage auf die Vertreter der parlamentarischen Republik abzuschieben. Das erlaubte all denen, die sich von dieser Republik benachteiligt fühlten, sich von ihr loszusagen. Das Schockerlebnis der Unterzeichnung eines so erniedrigenden und belastenden Vertrages mag sich in anderen Fällen im einzelnen auf andere Weise fühlbar gemacht haben. Aber die traumatische Wirkung auf die Freischärler, wie sie hier geschildert ist, hatte in gewisser Hinsicht eine exemplarische Bedeutung. Sie wußten nichts von den zwingenden Umständen, die die Regierung veranlaßt hatten, sich zur Unterzeichnung eines solchen Vertrages zu entschließen. Vielleicht hätten sie es hingegenommen, wenn der Kaiser oder Hindenburg und Ludendorff den Vertrag unterzeichnet hätten. Aber nun erschienen als die Alleinverantwortlichen für die Unterzeichnung dieses Friedensvertrages Menschen, die den in der Tradition der alten satisfaktionsfähigen Gesellschaft und besonders in der des Offizierskorps Erzogenen als Emporkömmlinge, als Parvenus galten. Unter dem Druck der Entente und im Einklang mit dem Wortlaut des Friedensvertrages ordnete dann schließlich die Berliner Reichsregierung den Rückzug der deutschen Freikorps aus dem Baltikum an. Da kündigten viele der Freischärler der deutschen Regierung den Gehorsam auf. Sie blieben und kämpften weiter – nicht gegen die Rote Armee, die sich bereits zurückgezogen hatte, sondern gegen eine sich neu organisierende lettische und estische Truppe, die von englischen Kriegsschiffen unterstützt wurde. Schritt für Schritt wurden die Freikorps zurückgeworfen. Das war das zweite traumatische Erlebnis für sie. Menschen, die sich nicht eingestehen konnten, daß Deutschland im Westen besiegt worden war, erfuhren nun im Osten die Niederlage am eigenen Leibe. Nach und nach wurde die Lage der Freikorps im Baltikum immer unhaltbarer. Als die ersten scharfen Fröste des russischen Herbstes kamen, machte sich der Mangel an Kleidungs Nachschub aus der Heimat langsam bemerkbar. Vielen Leuten fehlten Mäntel. Waffenröcke und Hosen waren zerschlissen. Die Stiefel hatten Löcher. Und die Einheimischen drückten unablässig auf die sich Zurückziehenden, wie die Russen ehemals auf die abrückenden Truppen Napoleons. Schließlich brach bei den bedrängten Freischärlern mit ihrer zerstörten Hoffnung die Wut aus. Salomon hat – neben anderen¹⁶ – das, was sich dann abspielte, beschrieben. Noch einmal schlugen sie zurück – in Wut und Verzweiflung gingen die letzten Reste von Menschlichkeit verloren.¹⁷

„Wir machten den letzten Stoß. Ja, wir erhoben uns noch einmal und stürmten in ganzer Breite vor. Noch einmal rissen wir den letzten Mann mit aus der Deckung und stießen in den Wald hinein. Wir rannten über die Schneefelder und brachen in den Wald. Wir knallten in überraschte Haufen und tobten und schossen und schlugen und jagten. Wir trieben die Letzten wie Hasen übers Feld und warfen Feuer in jedes Haus und pulverten jede Brücke zu Staub und knickten jede Telegraphenstange. Wir schmissen die Leichen in die Brunnen und warfen Handgranaten hindendrein. Wir erschlugen, was uns in die Hände fiel, wir verbrannten, was brennbar war. Wir sahen rot, wir hatten nichts mehr von menschlichen Gefühlen im Herzen. Wo wir gehaust hatten, da stöhnte der Boden unter der Vernichtung. Wo wir gestürmt hatten, da lagen, wo früher Häuser waren, Schutt. Asche und glimmende Balken, gleich eitrigen Geschwüren im blanken Feld. Eine riesige Rauchfahne bezeichnete unseren Weg. Wir hatten einen Scheiterhaufen angezündet, da brannte mehr als totes Material, da brannten unsere Hoffnungen, unsere

Sehnsüchte, da brannten die bürgerlichen Tafeln, die Gesetze und Werte der zivilisierten Welt, da brannte alles, was wir noch vom Wertschatz und vom Glauben an die Dinge und Ideen der Zeit, die uns entließ, wie verstaubtes Gerümpel mit uns geschleppt. Wir zogen zurück, prahlend, berauscht, mit Beute beladen. Der Letzte hatte nirgends standgehalten. Aber am nächsten Morgen war er wieder da.“

Wenn man nach den Bedingungen fragt, unter denen sich in einer Gesellschaft zivilisierte Verhaltens- und Gewissensformen aufzulösen beginnen, hier sieht man von neuem eine der Stationen auf diesem Wege. Es ist ein Weg der Verwilderung und Entmenschlichung, der in relativ zivilisierten Gesellschaften immer eine geraume Zeit braucht. Terror und Horror treten in solchen Gesellschaften kaum je in Erscheinung ohne einen ziemlich langen gesellschaftlichen Prozeß der Zersetzung des Gewissens. Allzu oft sucht man sich das Erscheinen der nackten Gewalttat als Gruppenziel, sei es ohne, sei es mit staatlicher Legitimation, mit Hilfe kurzfristiger statischer Diagnosen und Erklärungsmethoden verständlich zu machen. Das mag Sinn haben, wenn man sich nicht eigentlich um Erklärungen bemüht, sondern sich stattdessen mit Schuldfragen beschäftigt. Dann ist es leicht genug, die Verwilderung, die Entzivilisierung ebenso wie die eigene Reserve und Zivilisiertheit gleichsam als Ausdruck einer frei gewählten persönlichen Entscheidung hinzustellen. Aber eine solche voluntaristische Diagnose und Erklärung führt nicht weit.

Wenn man den Entwicklungsgang der Freikorps als eine der Routen erkennt, die zu den außerstaatlichen Gewalttätigkeiten des Terrorismus der Weimarer Periode sowohl wie zu den staatlichen Gewalttätigkeiten der Hitlerzeit hinführten, dann gewinnt man ein gewisses Verständnis für die lange Anlaufzeit, die, weniger sichtbar den mehr ins Auge fallenden, scheinbar aus dem Nichts entspringenden Großtaten der Barbarisierung vorausgeht.

Die Menschen, die da im Baltikum in Wut und Verzweiflung eine Orgie der Vernichtung und Zerstörung begingen, und von denen einige wie von Salomon selbst dann später die verhaßte Republik durch Terrorakte zugrunde zu richten suchten, waren ausgezogen mit großen Erwartungen. Das Abenteuer lockte. Sie träumten von großen Erfolgen für ihre Sache wie für sich selbst. Als die Zeichen des Mißerfolges und der Niederlage sich mehrten, widerstanden sie zunächst der Einsicht. Sie hüllten sich in ihren Traum wie in ein wärmendes und schützendes Gewand. Als dann schließlich durch die zerbröckelnden Hoffnungen die grimme Wirklichkeit über sie hereinbrach, gerieten sie außer Rand und Band. Unter dem immer stärkeren Druck der frustrierenden Wirklichkeit zerbrach ihr Traum und mit ihm ihr Gewissen. In Wut und Verzweiflung töteten sie alles, was ihnen in den Weg kam. Sie beschritten einen Weg, den ein Teil von ihnen dann nach ihrer Rückkehr in die Heimat mit größerer Umsicht in geheimen Organisationen fortzusetzen suchte. Sie machten sich daran, eine Welt zu zerstören, die ihnen die Sinnerfüllung versagte und die ihnen deswegen als sinnlos erschien – als nur noch wert, zerstört zu werden.

Noch einmal belebten sich ihre Hoffnungen – bei der Vorbereitung zum Umsturz des Weimarer Regimes, bei den Vorbereitungen zur Errichtung einer Diktatur, von denen ich schon gesprochen habe. Als mit dem Scheitern des Kapp-Putsches auch diese Hoffnung zerbrach, sahen einzelne entschlossene Männer aus den Reihen der Freikorps keinen anderen Weg, der zur Erschütterung und schließlich zum Sturz des verhaßten Regimes führen konnte, als den des Terrors. In dieser Zeit bildeten dementsprechend eine Reihe ehemaliger Offiziere, zumeist Mitglieder der Brigade Erhard, eine Geheimorganisation. Die Ermordung prominenter

Politiker sollte eine Fanfare sein. Mit ihrer Hilfe sollte das morsche Regime von innen her so erschüttert werden, daß es zusammenbrach. Hitler gelang dann das, was den Freikorpsführern nicht gelang, die faktische Zerstörung des Weimarer parlamentarischen Regimes. Sie gelang ihm zum großen Teil, weil er darauf hinarbeitete, durch den Gebrauch außerparlamentarischer Gewaltmittel und außerparteilicher Propagandamittel breitere Massenschichten zu mobilisieren. Die Freikorps gehörten zu seinen wichtigsten Vorgängern und Wegbereitern. Ihre Ziele waren in vieler Hinsicht identisch mit seinen. Aber sie blieben bei aller Verwilderung in ihrer Haltung und ihrer Mentalität der elitären Offizierstradition, der Tradition der alten adlig-bürgerlichen satisfaktionsfähigen Gesellschaft verhaftet. Hitler, der Gefreite, durchbrach die elitären Barrieren der Offiziers- und Studentenbewegung und verwandelte sie in eine breite populistische Bewegung ohne elitäre Begrenzung, die der Massenausbreitung im Wege stand. Zugehörigkeit zur germanischen Rasse eröffnete sehr viel mehr Menschen den Zugang, als die Zugehörigkeit zur guten adlig-bürgerlichen Gesellschaft und, in der Jugend, zu Offizierskorps oder Studentenverbindung.

Ähnlich wie in der Weimarer Republik, entwickelte sich auch in der Bonner Republik erst allmählich, erst nach einer Reihe von schweren Enttäuschungen und Fehlschlägen unter jung-bürgerlichen Menschen eine illegale Organisation zur Ausführung politischer Attentate als Mittel der Änderung, wenn möglich des Sturzes der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und der Eröffnung von vorerst verschlossenen Zukunftschancen. Klassenmäßig stammte die Mehrheit der Bonner Terroristen, wie die der Weimarer Terroristen, aus bürgerlichem Hause. Auch unter ihnen gab es viele Studenten oder ehemalige Studenten. Aber die Offiziere fehlten so gut wie ganz. Dafür gab es unter ihnen Frauen, die bei den Weimarer Terroristen völlig fehlten. Man sieht das Problem. In der Weimarer Periode betrachteten jung-bürgerliche Gruppen, die fühlten, daß das bestehende Regime ihnen die Chancen auf ein für sie sinnvolles Leben versperrte, die Arbeiterschaft als Gegner, Kommunisten als ihren ärgsten Feind, und selbst das liberale Bürgertum als hassenswert. In der Bonner Republik hatte die außerparlamentarische Opposition, die ebenfalls vorwiegend aus jung-bürgerlichen Menschen bestand und aus deren Mitgliedern sich weitgehend die terroristischen Geheimverbände rekrutierten, die entgegengesetzte Front. Sie sympathisierte mit der Arbeiterschaft, manchmal auch mit der einen oder anderen Spielart des Kommunismus. Ihre Feindschaft richtete sich gegen die etablierte gute bürgerliche Gesellschaft, gegen eine Gesellschaft, die, so erschien es ihnen, allein auf Eigennutz, auf dem Bemühen um individuelle Interessen aufgebaut war. Auch sie fanden die bestehenden gesellschaftlichen Zustände und die Zwänge, denen sie durch diese Zustände unterworfen wurden, ganz unerträglich. Und wenn man genauer zusieht, dann findet man auch hier an der Wurzel die Not einer jüngeren Generation, die auf der Suche nach einem sinnvollen Leben für sich ist und die die Kanäle zu einem sinnvollen Leben eng oder versperrt findet. Was als sinnerfüllend empfunden wurde, war in den zwei Fällen höchst verschieden. Aber das Grundmotiv, das Gefühl, in ein Gesellschaftssystem eingesperrt zu sein, das es sehr schwer machte für sie selbst, für die jüngeren Generationen, Chancen für eine sinnvolle Zukunft zu finden, war das gleiche. Dieses Grundmotiv klingt in den Äußerungen der außerparlamentarischen Bewegungen seit den sechziger Jahren bis in die Gegenwart hinein immer wieder an. Aber es erscheint gewöhnlich mehr am Rande. Es verschwindet oft hinter einem marxistischen Gewand und dessen Derivaten. Ich

glaube, daß es zentral ist. Man verstellt sich, wie mir scheint, den Blick für ein recht ernstes soziales Problem unserer Tage, wenn man es nicht sieht. Es gibt eine stillschweigende Annahme in den mehrparteilichen Industriegesellschaften, die den Blick für dieses Problem verstellt. Das ist die Annahme, diese Gesellschaften seien so eingerichtet, daß in ihnen jeder heranwachsende Mensch eine für ihn oder sie sinnvolle und befriedigende Aufgabe finden kann, wenn er/sie sich nur bemüht. Das ist irreführend. Es gibt in diesen Gesellschaften Phasen, in denen die Aufstiegskanäle für die heranwachsenden Generationen relativ zahlreich und offen, andere, in denen sie begrenzt und eng sind. Ich spreche dabei etwa nicht nur von Berufschancen. Was ich gesagt habe, bezieht sich ebenso auf nicht-berufliche Sinnerfüllungschancen, darunter vor allem auf Chancen in Bereichen der politischen Kämpfe. Sie haben gegenwärtig in vieler Hinsicht als Konflikte der Sinnggebung Funktionen übernommen, die in einer früheren Epoche Religionskämpfe hatten. Die politische Orientierung innerhalb des vorgegebenen politischen Spektrums, das heute, aber gewiß nicht für alle Zeiten, zwischen den beiden letztlich auf Gewaltgebrauch abgestellten Gegenpolen des Kommunismus und des Faschismus ausgespannt ist, bildet heute vielleicht mehr als je für viele Menschen das Zentrum der Weltorientierung. Gerade in dieser Hinsicht aber finden jüngere Menschen heute vielfach den Weg zu einer ihnen sinnvoll erscheinenden Aktivität im Rahmen der Parteiinstitutionen verschlossen. Viele von ihnen sind wach und intelligent genug, um die Schwächen und Mängel der bestehenden Gesellschaften klar zu erkennen. Menschen der älteren Generationen, erfahren in Machtkämpfen, finden sich oft mit der Notwendigkeit der Kompromisse ab. Jüngere sind oft unerbittlicher mit Halbheiten. Hier stößt man also auf einen Aspekt des unreflektierten Generationskonflikts, der die westlichen Industriegesellschaften durchzieht. Viele der wachsten Menschen der jüngeren Generationen wollen sich nicht mit Kompromissen begnügen. Wenn sie nach Ausdruck und Bestätigung ihres politischen Willens in den institutionellen Kanälen der politischen Parteiorganisationen suchen, finden sie daher häufig die Bahn zu einer für sie sinnvollen Betätigung versperrt.

Die Bildung einer außerparlamentarischen Opposition in den sechziger Jahren war ein höchst anschauliches Beispiel für diese Situation. Ähnliches gilt von der durch eine weitgehende Personalunion mit ihr verknüpften Studentenbewegung. Hier fanden jüngere Menschen zunächst einmal das, was sie im Rahmen der etablierten politischen Institutionen, in den fest organisierten Parteien nicht mehr fanden. Die gemeinsamen Aktionen, die Wohngemeinschaften, die großen Demonstrationen, gaben den Beteiligten nicht nur ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, sondern auch das Empfinden einer sinnerfüllenden Aufgabe; sie gaben ihnen zugleich ein Gefühl der Macht, verbunden mit dem einer beglückenden und freudigen Erregung. Hier waren Aufgaben und hier war Sinn.

Der verhältnismäßig lange Weg, auf dem die zunächst friedlichen Aktionen allmählich gewalttätiger wurden, etwa bei Brandattaken gegen Kaufhäuser oder bei Angriffen auf amerikanische Institutionen, die als Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg geplant waren – diesen Prozeß der zunehmenden Gewalttätigkeit brauche ich hier nicht zu beschreiben. Aber es ist vielleicht nicht unwichtig, im Rückblick zu sagen, daß es sich dabei um einen typischen Doppelbinderprozeß mit einer starken Tendenz zur Selbst-Eskalierung handelte. Von Anfang an richteten sich die Aktionen und Demonstrationen der außerparlamentarischen Bewegung gegen bestehende Institutionen, darunter auch das bestehende Autoritätsgefüge der Universitäten. Es versteht sich, daß die etablierten Autoritäten zurück-

schlugen. Dabei gab es Versehen, von denen die Erschießung des Studenten Ohnesorg wahrscheinlich das folgenreichste war. In einer solchen Situation erhält ein Versehen wie dieses die Bedeutung eines Fanals. Wenn der Staat Gewalt gebraucht – das war damals ein weitverbreitetes Gefühl – müssen wir auch Gewalt gebrauchen. Es gibt bei solchen Doppelbinderprozessen keine eigentlichen Anfänge. Die Polizei fühlte sich gewiß durch die Demonstranten herausgefordert und vielleicht bedroht. Aber das ist eine ziemlich universelle Gesetzmäßigkeit solcher Doppelbinderprozesse: Gewalt erzeugt Gegengewalt, Gegengewalt erhöht die Gewalt auf der anderen Seite, und so geht es fort. Wenn man sich die Machtverhältnisse ansieht, dann kommt man schnell zu dem Schluß, daß die Machtgewichte zwischen dem Gewaltpotential des Staates und dem der außerparlamentarischen Bewegungen und später auch der Terroristen zu ungleich verteilt waren, um den letzteren eine ernstliche Chance zu geben. Aber ganz gewiß hatten viele der führenden Menschen der Studentenbewegung und der APO damals das Gefühl, sie könnten den Zusammenbruch dieser Gesellschaftsordnung des Eigennutzes herbeiführen und sich selbst ebenso wie der Arbeiterschaft den Weg zu einer uneigennützigeren, weniger repressiven und sinnvolleren Gesellschaftsordnung eröffnen. Als sich dann nach den Erfolgen von 1968 die Erkenntnis einstellte, daß man eigentlich nicht weiter kam, als nach dem Hochgefühl der Erfolge allmählich die Enttäuschung einsetzte, das Erwachen aus dem Traum, die Erkenntnis, daß das verhaßte Gesellschaftsgebäude mit einigen Schrammen noch ganz intakt war, standen viele der Beteiligten von neuem vor der Frage der verschlossenen Zukunft – vor der Frage: Wo gehen wir hin? Was sollen wir tun? Überdies kam in dieser Situation für manche der Beteiligten zu der Enttäuschung über das eigene Unternehmen dann noch im gleichen Jahr eine andere hinzu – die Enttäuschung über Rußland, das damals Truppen in die Tschechoslowakei sandte.

Über einige Zwischenschritte hinweg – etwa die Befreiung eines gefangenen gesetzten Führers aus dem Gefängnis – gelangten dann eine Reihe von Menschen aus den Kreisen der außerparlamentarischen Bewegung zu der Überzeugung, auf legalem Wege könne man die Übermacht der staatlichen Gewaltorganisationen nicht erschüttern. Ähnlich wie einige der erbitterten und enttäuschten jüngeren bürgerlichen Menschen aus den staatsverneinenden Gruppen der Weimarer Zeit kamen nun auch einige der erbitterten und enttäuschten jungbürgerlichen Menschen der Bonner Republik zu der Überzeugung, man könne dieses Gesellschaftsgebäude nur auf konspirativem Wege, durch die Bildung von Geheimorganisationen und durch systematische Schreckensaktionen gegen prominente Vertreter erschüttern und so vielleicht die lethargische Bevölkerung aufrütteln.

Eine der zentralen Befürchtungen derer, die die Initiative zur Bildung einer Stadtguerilla übernahmen und dabei zugleich auch die führende Rolle spielten, war die Wiederkehr einer Parteidiktatur. Sie sahen vielfach die Bundesrepublik schon als ein halbfaschistisches Regime. Einzelne Angehörige der Terroristenorganisationen glaubten anscheinend, es sei besser, den versteckten Faschismus, wie er sich in den staatlichen Gewaltakten zu zeigen schien, durch Gegengewalt ins Offene zu bringen, ihm sozusagen die Maske wegzureißen. Sicherlich haben sich in bestimmter Hinsicht die Zwangsmaßnahmen der Bundesrepublik unter dem Druck der terroristischen Akte verstärkt.

Wenn man heute rückblickend die Bilanz zieht, dann kann man sich des Gefühls der Trauer über die Opfer, die dieser Kampf gefordert, über die Leiden, die er ausgelöst hat, und über die Vergeblichkeit all dieser Opfer und Leiden kaum

erwehren. Um so dringlicher scheint es, sich der gesellschaftlichen Probleme bewußt zu werden, aus denen diese Konflikte hervorgegangen sind. Diese Probleme sind weitgehend ungelöst. Sie bestehen nach wie vor. Ich will versuchen, zusammenfassend zu sagen, was mir der Kern der Sache zu sein scheint.

Vielleicht kann ich das am besten dadurch tun, daß ich an einen Ausdruck anknüpfe, den ich zuweilen hier gebraucht habe. Ich habe gesagt, daß es sich bei den Menschen, die eine führende Rolle bei den gewaltlosen wie den gewalttätigen außerparlamentarischen Organisationen spielten, von denen ich gesprochen habe, vorwiegend um jungbürgerliche Menschen handelte. Sie bedienten sich vielfach einer ideologischen Orientierung, die sich auf Probleme der Arbeiterschaft bezog, aber nicht zu Unrecht ist einmal in Bezug auf solche Gruppen geschrieben worden: ¹⁸

Die mythisierte Arbeiterklasse ist der Knüppel, der die Welt des Vaters zerschlagen soll.

Hier, wie in anderen Fällen, steht in der Tat als Antriebskraft hinter dem ideologischen Gebrauch des Klassenkonflikts die Realität eines Generationskonflikts. Gewiß gab es in den terroristischen Organisationen auch Menschen, die aus Arbeiterkreisen stammten und sich zum Teil auch weiterhin als Arbeiter ihr Brot verdienten. Aber sie waren in der Minderheit. Der Unterschied zwischen ihrer Einstellung und ihrer Fähigkeit zum Gebrauch körperlicher Gewalt zur Herbeiführung politischer Ziele, und der der Terroristen bürgerlicher Herkunft, war frappant. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Einer der Menschen aus Arbeiterkreisen, der eine Zeitlang eine aktive, wenn auch anscheinend nie eine führende Rolle in einer der Terroristenorganisationen spielte, der übrigens längst aus dieser Organisation ausgeschieden ist, war Michael Baumann, dessen Buch *Wie alles anfing* ¹⁹ in vieler Hinsicht zu einem besseren Verständnis für die menschliche Seite der Terroristen beiträgt, besonders auch zum Verständnis des Unterschiedes zwischen dem Verhältnis junger Arbeiter und junger Bürgerlicher zum Gebrauch von Gewalt als politischem Kampfmittel. Bei ihm ebenso wie bei Hans-Joachim Klein, ²⁰ einem anderen zeitweiligen Arbeiter-Terroristen, der eine Autobiographie geschrieben hat, handelt es sich um Menschen, die durch ihren Kontakt mit der Studentenbewegung und vor allem durch ihre Selbsterziehung zu Intellektuellen wurden. Sie verloren nie die Eigenart ihrer Herkunft, aber beide, so verschieden sie waren, blieben Einzelgänger. Besonders Baumann war mehr anarchistisch als kommunistisch eingestellt. Er stieg ganz bewußt aus der Laufbahn, die ihm seine Herkunft nahelegte, aus, wie später aus der Terroristenbewegung. Er war, um sein eigenes Wort zu gebrauchen, ein „ausgeflippter“ Arbeiter. Bezeichnenderweise stellte er schon relativ früh in seinem Leben die Frage, was seine Tätigkeit eigentlich für einen Sinn hätte: ²¹

„In der Arbeit, die du da machst, kannst du ja auch keinen Sinn sehen, sagen wir mal einholen oder so ein Blödsinn. Du hast denn gar keinen Bock mehr, da handwerklich zu lernen. Es fördert in dir nur Unlust, das ist wieder nur eine Sache, die du runterreißt.“

Er stellte sich vor, daß er das, was er da lernte, nun also für die nächsten fünfzig Jahre machen sollte. Der Schreck fuhr ihm in die Glieder und es gelang ihm schließlich, auszusteigen. Er schildert das recht anschaulich: ²²

„Zum Beispiel am ersten Tag, als alle Lehrlinge zum Baubüro gegangen sind und dann mit so 'nem Auto zu der Baustelle gefahren wurden, und auf der Fahrt zu dieser Baustelle ist mir

plötzlich klar geworden, das machst du jetzt 50 Jahre. Es gibt kein Entkommen. Der Schreck hat mir ziemlich in den Gliedern gegessen, also ich habe immer eine Möglichkeit gesucht, rauszukommen.“

Wenn man sich fragt, warum eigentlich außerparlamentarische oppositionelle Bewegungen in den sechziger und siebziger Jahren und ganz gewiß auch darüber hinaus vorwiegend von Menschen bürgerlicher Herkunft gebildet wurden, dann scheint es nützlich, an diesem Punkte anzusetzen. Unter jungen Arbeitern war das Erlebnis, das Baumann hier schildert, offenbar recht selten. Man kann – als Arbeitshypothese – annehmen, daß der Übergang von der Schule zur Lehre und von dort zum Arbeitsplatz sich auch in jüngster Zeit noch in der traditionellen Weise und relativ unreflektiert vollzieht. So machen es alle, die man kennt, so macht man es selbst. Man fügt sich den Zwängen, aber anscheinend mit wachsender Lethargie. Menschen wie Baumann, die es nicht tun, die plötzlich ihre Zukunft vor Augen haben und sich mit Schrecken sagen: Soll das mein ganzes Leben sein? sind offenbar unter jungen Arbeitern noch eine Ausnahme.

Für junge Menschen bürgerlicher Herkunft, insbesondere für junge Studenten, ist die Frage der Zukunft: Was soll aus mir werden? Wie soll sich mein Leben gestalten? zumeist ein ganz dringliches und zentrales Anliegen. Der Wunsch nach einer Zukunft, die für einen selbst Sinn hat, die man als befriedigend empfindet, ist stärker, die Sinn-Suche dementsprechend bewußter.

Was immer die ausdrücklichen Zielsetzungen der jung-bürgerlichen Bewegungen, ihrer Demonstrationen, ihrer Häuserbesetzungen, ihres Einsatzes für die Unterdrückten und Geschlagenen, sein mögen, diese Sinn-Frage steht als mächtige Triebkraft im Hintergrund. Wenn einer beträchtlichen Anzahl jüngerer Menschen, wie das heute oft geschieht, die Sinnchancen abgedrosselt werden, dann besteht in einer Gesellschaft eine Notlage, ein explosives Potential, das unter geeigneten Umständen immer von neuem in Bewegungen seinen Ausdruck finden muß, die sich in einen ausdrücklichen Gegensatz zu den etablierten politischen Institutionen stellen. Ich habe zuvor unter anderem deswegen auf die Terroristen der Weimarer Republik verwiesen, weil es mir nützlich schien, aufzuzeigen, daß außerparlamentarische Bewegungen, sei es friedlicher, sei es gewalttätiger Art, nicht eine Einzelercheinung sind, sondern unter bestimmten Bedingungen gleichsam zur Struktur nicht-diktatorischer und vielleicht auch diktatorischer Industriegesellschaften gehören. Hinzu kommt, daß gerade in der Bundesrepublik der Unterschied zwischen den Moralvorstellungen der älteren Generationen und dem Ethos jüngerer Generationen besonders markant ist. In der Reaktion gegen die traumatische Erinnerung an die Unmenschlichkeit der Hitler-Periode hat sich in jüngeren Generationen zuweilen ein sehr betontes Ethos des Einsatzes gegen Ungleichheit, Unterdrückung, Ausbeutung, Krieg und für eine neue Art des Anstandes unter Menschen, eingebürgert. Man vermag nicht zu sagen, ob sich dieses Ethos, das zuweilen vielleicht noch einen utopischen Charakter hat, erhält, wenn die Menschen älter werden. Aber man kann ziemlich sicher sagen, daß das Problem der Sinnerfüllung der jüngeren Generationen, dessen Ausdruck unter anderem die Terroristenbewegung war, sich immer von Neuem, auch in Gewalttätigkeiten, fühlbar machen wird, solange man sich nicht viel bewußter und intensiver um Besserung bemüht. Es ist eigentlich nicht schwer zu sehen, daß diese Sinnsperre für einen nicht unbeträchtlichen Teil der jüngeren Generationen, sei es durch Gesetze, sei es durch Arbeitslosigkeit oder wodurch auch immer, ein weites Rekrutierungsfeld, nicht nur für gegen-

wärtige Drogenhändler, sondern auch für zukünftige Stadtguerillas, und für zukünftige Radikalbewegungen überhaupt schafft, ob rechts oder links. Niemand kann sagen, was da auf die deutsche Bundesrepublik zukommt, wenn diese Saat einmal aufgeht.

Anmerkungen

- 1 Dieses Papier ist der etwas revidierte Text einer Bandaufnahme meines Vortrages. Da er frei gesprochen wurde und da die gesprochene Sprache eine etwas andere Struktur hat als die geschriebene und gedruckte, sieht der Text im Druck manchmal etwas merkwürdig aus. Nicht immer habe ich versucht, den Sprechstil im Sinne des Schreibstils zu ändern.
- 2 S. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*; Bd. II
- 3 Aber sie können auch eingesetzt werden, um in innerstaatlichen Konflikten eine soziale Schicht oder eine bestimmte Partei im Kampf mit anderen zu unterstützen. Wie ich schon sagte: Das Gewaltmonopol hat ein Doppelgesicht.
- 4 W. Bloem, *Volk wider Volk*, 1912 S. 252 f.
- 5 „Was ist er? Ein Kofmich.“
- 6 Zitiert in einer neuen Einleitung: „A Theoretical Essay on Established-Outsiders Relations“, erschienen in holländischer Sprache in *De gevestigden en de buitenstaanders* Utrecht und Antwerpen 1976.
- 7 E.I. Gumbel, *Verschwörer* Wien 1924 S. 14
- 8 Gumbel a.a.O. S. 45
- 9 Gumbel a.a.O. S. 29
- 10 Gumbel a.a.O. S. 27
- 11 Friedrich Wilhelm von Oertzen, *Kamerad, reich mir die Hände* Berlin 1933, S. 156
- 12 Oertzen, a.a.O. S. 158, 159
- 13 Ernst von Salomon, *Die Geächteten* Berlin 1931, S. 69
- 14 Ernst v. Salomon, a.a.O., S. 109
- 15 Ernst v. Salomon, a.a.O., S. 110
- 16 Z.B. Friedrich Wilhelm von Oertzen, *Kamerad reich mir die Hände* Berlin 1933 S. 131
- 17 Von Salomon, a.a.O. S. 144 f.
- 18 Jochen Steffen, „Nachwort“ zu: K.R. Röhl, *Fünf Finger sind keine Faust*, Kiepenheuer & Witsch 1977 S. 452
- 19 Trikont Verlag, München 1980
- 20 *Rückkehr in die Menschlichkeit*, tororo 4544, Reinbek 1979
- 21 Baumann a.a.O., S. 13
- 22 Baumann a.a.O., S. 10, 11